

Ein festes Band

TRIBÜNE-Gespräch mit der Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth zur Städtepartnerschaft zwischen Tel Aviv und Frankfurt am Main

TRIBÜNE: Es ist fast drei Jahrzehnte her, dass Tel Aviv-Yafo und Frankfurt am Main am 3. März 1980 Partnerstädte geworden sind. Die institutionellen wie auch persönlichen Kontakte haben sich auf ungeahnte Weise intensiviert. Wie ist es eigentlich zu dieser Partnerschaft gekommen, die mehr als vierzig Jahre nach der Reichspogromnacht geschlossen wurde?

ROTH: Vor mehr als 25 Jahren wurde der Freundschaftsvertrag mit Tel Aviv im Rahmen einer Delegationsreise des damaligen Oberbürgermeisters Dr. Walter Wallmann abgeschlossen, ein halbes Jahr später der Freundschaftsvertrag mit Kairo. Hinter beiden Abschlüssen stand der Wunsch der Stadt Frankfurt am Main, den Völkern in Israel und Ägypten im Anschluss an den Friedensvertrag zwischen beiden Ländern, dem Camp-David-Abkommen, ein Zeichen der Solidarität zu geben. Seither

hat sich eine gute, enge Beziehung zu unseren Partnerstädten entwickelt – zum bevorstehenden hundertjährigen Stadtfest von Tel Aviv wird auch Frankfurt am Main einen Beitrag leisten, indem wir in Bild und Schrift die Entwicklung beider Städte im letzten Jahrhundert parallel aufzeigen. Das Bild der vielen jüdischen Familien, Unternehmen und Mäzene, die das Gesicht Frankfurts mit geprägt haben, soll dem »Klein-Europa« gegenübergestellt werden, das in Tel Aviv erschaffen wurde, ebenfalls unter entscheidender Beteiligung deutscher Juden. An beiden Metropolen lässt sich deutlich zeigen, wie lebendige städtische Strukturen entstehen und was Urbanität eigentlich bedeutet – denken Sie nur an die gesellschaftliche Erneuerungskraft der Bauhaus-Bewegung, die Auswanderer mit nach Tel Aviv brachten und dort weiter fortsetzten. Noch heute kann man in Frankfurt und in Tel Aviv zahlreiche Bauhaus-Bauten in ihrer Einfachheit und Funktionalität bewundern. Die Idee unserer Partner in Tel Aviv, gerade am Beispiel »Städtebau« Juden als kraftvolle Gestalter und Pioniere der Moderne zu zeigen, haben wir gerne aufgegriffen.

TRIBÜNE: Bereits bei einem flüchtigen Blick auf die Aktivitäten im Rahmen der Städtepartnerschaft Tel Aviv – Frankfurt am Main können wir feststellen, dass deren Schwerpunkte im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich liegen. Damit die Partnerschaft eine Zukunft hat, muss das Interesse der Jugend beider Länder an dem Austausch lebendig erhalten werden.



ROTH: Das ist richtig. Und in der Vergangenheit gab es da auch sehr schöne Austauschbeispiele von Frankfurter Schulen; die Musterschule und die Bergiusschule beispielsweise waren sehr aktive Partner. Leider ist das Interesse an einem Austausch durch Sicherheitsbedenken etwas zurückgegangen. Und tatsächlich musste vor zwei Jahren ein geplantes Austauschprojekt von Waisenkindern kurzfristig aus Sicherheitsgründen abgesagt werden. Das ist natürlich für alle Beteiligten sehr schade.

TRIBÜNE: Während Frankfurt auf eine mehr als zwölfhundertjährige Tradition zurückblicken kann, ist Tel Aviv kaum hundert Jahre alt. Trotz vieler auffälliger Unterschiede zwischen beiden Städten ist jedoch mittlerweile ein festes Band entstanden – es muss also auch einiges an Gemeinsamkeiten geben.

ROTH: Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Städten gibt es selbstverständlich, Welt-offenheit und Multikulturalität kennzeichnen Frankfurt und Tel Aviv, beide Städte verbinden Tradition mit Moderne. Das feste Band, das die Städte miteinander verbindet, bilden aber die vielen freundschaftlichen Begegnungen, die dieser Städtefreundschaft eine besondere Qualität verleihen. In den letzten dreißig Jahren ist ein großes Vertrauen zwischen Frankfurt am Main und Tel Aviv gewachsen, das unabhängig von politischen Wechseln immer weitergetragen wird. Inzwischen werden die Repräsentanten beider Städte im jeweils anderen Land protokollarisch hoch gehandelt, sie erhalten Einladungen zu wichtigen offiziellen Feiern und Veranstaltungen. Aber auch in der Bevölkerung gibt es viel Solidarität für unsere Freunde in Israel und speziell in Tel Aviv.

TRIBÜNE: Glauben Sie, dass es zwischen Tel Aviv und Frankfurt so viel gegenseitiges Verständnis gibt, weil beide Städte in ihren Ländern eine Art Sonderstellung einnehmen? Tel Aviv war bis 1949 israelische Hauptstadt und beheimatet bis heute fast alle diplomatischen Vertretungen. Frankfurt wollte nach 1945 westdeutsche Hauptstadt werden und hat sich nach der Niederlage gegen Bonn zum deutschen Finanzzentrum entwickelt. Beide sind also »heimliche Hauptstädte« ihrer Länder. Die Frankfurter sehen ihre Stadt nicht nur als Geldumschlagplatz, sondern als multikulturelle Metropole mit besonderen Freizeitangeboten. In Tel Aviv lautet ein beliebter Spruch: »Jerusalem betet, Haifa arbeitet, Tel Aviv feiert.« Vielleicht ist es ein bestimmter Menschenschlag, der sich in solchen Städten ansiedelt.

ROTH: Zweifelsohne zieht das pulsierende Leben die Menschen in beiden Städten an. Wirtschaftskraft kombiniert mit Lebensqualität und kulturellen Highlights, das sind die besonderen, gemeinsamen Pluspunkte von Frankfurt und Tel Aviv. Ich glaube, es ist eher so, dass die Menschen in beiden Städten zu arbeiten und zu leben wissen, das ist das Geheimnis.

TRIBÜNE: In einigen Wochen feiert der Staat Israel sein sechzigstes Gründungsjahr, das 1978 auf Anregung von Oberbürgermeister Walter Wallmann etablierte Besuchsprogramm für ehemalige Frankfurter ist halb so alt. Andere Städte wie München, Hamburg oder Oberhausen hatten bereits Anfang der 1960er Jahre solche Programme begonnen. In Berlin waren schon 1969 hundertzwanzig ehemalige Berliner zu Gast gewesen. Frankfurt, die Stadt der jüdischen Mäzene wie Rothschild oder Merton, besann sich erst spät auf seine emigrierten jüdischen Bürger.

ROTH: Die Stadt Frankfurt am Main veranstaltet heute eines der interessantesten Besuchsprogramme Deutschlands für jüdische sowie politisch oder religiös verfolgte ehemalige Bürgerinnen und Bürger. Für diesen Personenkreis wird seit Anbeginn ein 14-tägiges umfassendes Rahmenprogramm veranstaltet, im Gegensatz zu anderen Städten, die ihre Gäste lediglich für eine Woche einladen. Frankfurt am Main übernimmt für die Eingeladenen (Einladungsberechtigte und Begleitpersonen) die Kosten des Fluges (ab dem ihrem Wohnsitz nächstgelegenen Flughafen, der von der Deutschen Lufthansa in Verbindung mit Partnergesellschaften angeflo-

gen wird), der Unterkunft mit Frühstück im Steigenberger Frankfurter Hof – einem der renommiertesten Fünf-Sterne-Hotels von Frankfurt –, des umfangreichen Rahmenprogramms und gewährt einen Zuschuss zum Aufenthalt in Höhe von 150 Euro pro Person. Die Einladung bezieht den Ehepartner, ein Geschwistermitglied, ein Kind oder ein Enkel mit ein; bei sonstigen Alleinreisenden eine Begleitperson, sofern deren Notwendigkeit ärztlich attestiert wird. Die Betreuung der Gäste durch die zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauptamtes erstreckt sich von der Abholung bei Ankunft und Begleitung bei allen Veranstaltungen bis zum Abflug.

TRIBÜNE: Den Kontakt zu wegen der NS-Verfolgung ins Ausland emigrierten Bürgern der Mainmetropole herzustellen, war sicherlich ein schwieriges Unterfangen. Wie ist es der Stadt gelungen, die ehemaligen Einwohner aufzuspüren und wie sah es speziell anfangs mit deren Bereitschaft zum Besuch in dem Land aus, das sie diskriminiert und vertrieben hatte?

ROTH: Die Schwierigkeit bestand darin, dass aufgrund der Kriegseinwirkungen bis 1979 keinerlei Unterlagen über den betreffenden Personenkreis vorlagen. Daher wurde das Besuchsprogramm in einschlägigen Zeitschriften im In- und Ausland publiziert. Aufgrund dieser Publikationen sowie durch persönliche Kontakte meldeten sich die jeweiligen Interessenten für eine Teilnahme schriftlich an. Ehemalige Frankfurter, die – aus welchen Gründen auch immer – kein Interesse an einer Teilnahme haben, sind uns nicht bekannt.

TRIBÜNE: Immerhin haben bis heute 3.500 ehemalige Frankfurter bei 31 Einladungen ihre alte Heimat besucht. Sie als Oberbürgermeisterin haben diese Gäste stets mit großer Sensibilität empfangen und – soweit es Ihre Zeit erlaubte – persönlich begleitet. Bestimmt haben Sie dabei interessante Erfahrungen und vielfältige Eindrücke gewonnen.

ROTH: Die Eindrücke, vor allem die intensiven zwischenmenschlichen Begegnungen, haben mich politisch und persönlich geprägt. Ich empfinde dieses Zusammentreffen vor dem Hintergrund der schlimmen geschichtlichen Ereignisse immer wieder als besonders bewegendes Ereignis. Diese Kontakte, auch die zu den Bürgerinnen und Bürgern in unserer Partnerstadt Tel Aviv und die Freundlichkeit, mit der ich auch dort immer wieder aufgenommen werde, machen mir deutlich, dass es möglich ist, auch das zu verzeihen, was an Verabscheuungswürdigem die menschliche Vorstellungskraft übersteigt.

TRIBÜNE: Mit den ehemaligen Frankfurtern haben Sie auch – wegen des Alters Ihrer Gäste – Begleiter eingeladen. Das waren meist Kinder oder nahe Verwandte der Besucher. Welche Reaktionen und Gefühle gab es bei den nachfolgenden Generationen gegenüber der ehemaligen Heimat ihrer Eltern?

ROTH: Soweit mir bekannt ist, gab es ausschließlich positive Reaktionen. Der Kontakt zu den begleitenden Mitarbeitern der Stadtverwaltung und die vielfältigen Einladungen mit sich daraus ergebenden Gesprächen haben dazu geführt, das vielleicht bis dahin eher einseitige Bild von Frankfurt am Main zu relativieren. Dazu gehörten auch Kontakte zu Schulen, bei denen die Einladungsberechtigten als so genannte Zeitzeugen auftraten und aus ihrem Leben berichteten. Diese Begegnungen mit jungen Menschen trugen in vielen Fällen auch zu dem »neuen« Bild bei.

TRIBÜNE: Die Zahl derjenigen, die selbst noch in Frankfurt gewohnt haben und dann vertrieben wurden, geht mit den Jahren immer mehr zurück. Kürzlich gab es den Vorschlag, das Programm trotzdem weiterzuführen – für die Kinder und Kindeskinde der ehemaligen Bürger.

ROTH: Zunächst wird das bisherige Besuchsprogramm so lange fortgeführt, bis allen jüdischen sowie politisch oder religiös verfolgten ehemaligen Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern, die bei uns registriert sind, die Möglichkeit geboten worden ist, als Gast der Stadt Frankfurt für 14 Tage in die frühere Heimatstadt zurückzukehren. Dies wird noch einige Jahre möglich sein. Erst vor kurzem ist von der Stadtverordnetenversammlung der Stadt

Frankfurt am Main der Beschluss gefasst worden, dass auch die Kinder und Enkel der jüdischen sowie politisch oder religiös verfolgten ehemaligen Frankfurter Bürger und Bürgerinnen im Rahmen eines Besuchsprogramms eingeladen werden sollen. In welcher Form dieses Besuchsprogramm durchgeführt wird und welche Inhalte es haben soll, bedarf noch der Klärung. Die Adressen von Kindern und Enkeln, die uns bereits gemeldet worden sind, haben wir bereits jetzt in einer Datenbank erfasst.

TRIBÜNE: Leider gibt es in Deutschland noch immer Menschen, die aus der Geschichte nichts gelernt haben. Auch in Frankfurt werden seit den 1960er Jahren wieder Neonazis sichtbar – ob bei Veranstaltungen oder sogar als gewählte Vertreter in Orts- und Stadtparlamenten. Sie mögen zwar nur eine kleine Minderheit sein, aber sie werden öffentlich bemerkt. Wie thematisieren das die Besucher aus Israel?

ROTH: Glücklicherweise sehen die Besucher, dass es sich hierbei um eine verschwindende Minderheit handelt, die mit der allgemeinen Meinung in Deutschland nicht übereinstimmt und sie wissen es zu differenzieren. Der Stellenwert Deutschlands als liberale, welt-offene Nation ist weltweit anerkannt. Gerade Frankfurt als multikulturelle Stadt setzt hier deutliche Maßstäbe.

TRIBÜNE: Kein anderes Land hat mit so viel Akribie versucht, seine Vergangenheit aufzuarbeiten wie die Bundesrepublik Deutschland. In Frankfurt ist sogar das Fritz-Bauer-Institut zur Erforschung der NS-Zeit beheimatet. Trotz dieser verdienstvollen Bemühungen werden wir in Deutschland täglich mit Schlagzeilen über rechtsradikale Ausschreitungen und die Verbreitung rechtsradikalen Gedankenguts konfrontiert. Halten Sie angesichts dieser Entwicklungen ein NPD-Verbot für eine angemessene Maßnahme?

ROTH: In der rechtlichen Bewertung dieser Frage haben die Kommunen keine Kompetenz. Umso wichtiger, dass Frankfurt immer wieder die richtige politische Antwort gibt. Ich bin deshalb froh, dass die Frankfurter Stadtgesellschaft immer wieder Zeichen gegen Rechtsradikalität setzt und dass wir zu entsprechenden Kundgebungen ein starkes Gegen-gewicht zeigen. Zum Glück finden sich viele Prominente und wichtige Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft, aber auch viele Bürgerinnen und Bürger, die sich entsprechend artikulieren.

TRIBÜNE: Sie, Frau Oberbürgermeisterin, kennen sowohl Frankfurt als auch Tel Aviv. Was ist ihr Lieblingsplatz in der jeweiligen Stadt und warum?

ROTH: Das Frankfurter Mainufer ist für mich die schönste Flusspromenade Deutschlands, es ist in den letzten Jahren zu einem einzigartigen Schmuckstück der Stadt geworden. Mit den Bildern, die während der letzten Fußball-WM von diesem Ort um die Welt gingen, kann keine andere Stadt konkurrieren. In Tel Aviv freue ich mich natürlich über das Beit Frankfurt. Seit 1983 bildet das »Haus Frankfurt« ein dauerhaftes Symbol für die Verbundenheit unserer beiden Städte. Dieses Begegnungszentrum war eines der ersten Projekte der gegründeten Städtefreundschaft und es gilt bis heute unverändert als Zeichen unserer Verbundenheit und Solidarität. Das Haus bietet ein Dach für die vielfältigen Aktivitäten der Menschen aller Altersgruppen in und um den Stadtteil Hadar Yosef. Es ist eine wahre Freude zu sehen, mit wie viel Leben das Haus Frankfurt gefüllt ist: Von der musischen Förderung im Vorschulalter bis zur Begegnungs- und Kommunikationsstätte für Senioren bietet es ein Forum für alle Generationen. Aber ich fühle mich auch außerordentlich wohl in der historischen Altstadt von Yafo: Kultur, Kunst und Gastronomie bieten mit dem eindrucksvollen Blick auf Tel Aviv eine einmalige Impression kolorierter Geschichte.

TRIBÜNE: Frau Oberbürgermeisterin, herzlichen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Otto R. Romberg.